

Laetitia Röckemann OP

Sr. Laetitia Röckemann OP war über 30 Jahre Provinz- und später Generalsekretärin der Dominikanerinnen von Bethanien-Venlo. Von 1997 bis 1999 nahm sie an der von der VOD initiierten Ausbildung zur Begleitung von Kapiteln und Veränderungsprozessen in Ordensgemeinschaften teil. Seit 2011 ist sie für diese Tätigkeit der Begleitung von ihrer Gemeinschaft frei gestellt. 2012 erlangte sie zudem an der FernUniversität Hagen den Abschluss „Master of Mediation“.



Laetitia Röckemann OP

Die Letzten lassen das Licht an*

Ordensgemeinschaften in der Vollendungsphase

Der nebenstehende Text entstand als Vortrag bei einem Treffen der Ordens-Christen, die in den Häusern der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria, Köln, leben und arbeiten. 80 Ordensmänner und -frauen waren am 5. Dezember 2014 der Einladung ins Mutterhaus der Cellitinnen gefolgt.

Was meinen Sie, welches Satzzeichen gehört hinter den Satz „Die Letzten lassen das Licht an“?

Das einfachste wäre wohl: einfach einen Punkt zu setzen. Und dann wäre die Aussage „Die Letzten lassen nun mal das Licht an – das ist eben so.“ Aber

das ist bei uns Ordensleuten ganz gewiss nicht der Normalfall, denn wir sind ja sparsam und machen das Licht aus, wenn wir gehen.

Setzen wir ein Ausrufezeichen hinter den Satz, dann ist es eine Aufforderung an die Letzten, das Licht anzulassen. Das ist für uns ungewöhnlich, es entspricht – wie gesagt – nicht unseren Gepflogenheiten. Natürlich wäre auch zu fragen „Warum sollen die Letzten denn das Licht anlassen?“ Nun, dafür könnte man schon einen Sinn oder besser eine Hoffnung benennen: Wir hoffen, dass wir eben nicht die Letzten sind, sondern dass nach uns noch jemand kommt, dem das Licht, das unser Leben erhellt hat, auch leuchten kann.

Richtig herausfordernd wird es aber, wenn wir den Satz mit einem Fragezeichen beenden. Dann lautet die Botschaft: Hinterlassen die Letzten wohl etwas, das anderen Licht sein kann? Ja, das wollen wir natürlich! Wir wollen etwas Leuchtendes hinterlassen, etwas, was anderen gut tut, sie vielleicht auch noch eine Weile an uns denken lässt – jedenfalls etwas, das eine Bedeutung hat für das Reich Gottes. Und dann wird der Satz im Handumdrehen zu einer Art Gewissensfrage: Hinterlassen wir Licht?

Nun liebe ich es nicht, wenn man mir Gewissensfragen stellt, und ich gehe davon aus, dass das bei Ihnen ähnlich ist. Gewissensfragen lasse ich lieber in einer stillen Stunde in mir aufkommen und versuche dann, mich ihnen zu stellen. – Für jetzt finde ich es dagegen interessanter, sich zu fragen, für was das Licht steht, was denn das Licht symbolisiert, das die Letzten anlassen sollen oder vielleicht sogar anlassen wollen.

Sie, die Sie in den Seniorenhäusern der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria leben, haben die längste Zeit Ihres Lebens hinter sich, Sie stehen mehr oder weniger in der Abrundungsphase Ihres persönlichen Ordenslebens. Bei vielen Ordensgemeinschaften in Deutschland fällt derzeit die persönliche mit der gemeinschaftlichen Lebensabrundung zusammen. Das mögliche Ende des eigenen Ordensinstituts kommt in Sicht:

- Es hat schon länger keine Eintritte mehr gegeben von Brüdern oder Schwestern, die zur ewigen Profeß gelangten und die noch im Orden sind.
- Das Durchschnittsalter steigt und steigt, die Kräfte und die Vitalität nehmen im selben Maße ab.

- Die Aufgaben des Alltags wie auch der Leitung und Verwaltung konzentrieren sich auf immer weniger Schultern, die unter diesem Druck nicht breiter sondern immer gebeugter werden.

Dies alles kennen Sie – aus der eigenen Kongregation oder aus dem, was man in der deutschen Ordenslandschaft derzeit miterleben kann. Ob wir nun selbst unmittelbar von dieser Entwicklung betroffen sind oder ob es der eigenen Kongregation derzeit noch relativ zufrieden stellend geht, die Gesamtsituation rund ums Ordensleben macht betroffen. Es gibt derzeit, viele, die wohl die Letzten ihrer Gemeinschaft sind.

Zurück zum Symbolwort „Licht“ – da denkt so mancher an die Vergangenheit, die persönliche und die gemeinschaftliche: als wir noch jung und tatkräftig waren, voller Ideen und Elan. Licht – das ist für uns aber auch (vielleicht in erster Linie) unser Lebenszeugnis, nämlich unsere Grundentscheidung zum geweihten Leben und das noch vor allem, was wir dann getan und geleistet haben.

Dieses Licht unserer grundsätzlichen Lebensentscheidung wird nicht heller durch großartige Dienste, an denen wir beteiligt waren oder die wir geleistet haben, und es wird auch nicht dunkler durch die unausbleiblichen Leiden, Enttäuschungen und Verletzungen, die es auf jedem Lebensweg, auch im Orden, gibt.

Das Licht unserer grundsätzlichen Lebensentscheidung zum Ordensleben, haben wir nicht selbst angezündet, sondern es wurde uns geschenkt in jener schwer zu erklärenden Erfahrung, die wir „Berufung“ nennen. Durch unsere Berufung hat sich uns der Lebenssinn erhellt, haben wir Klarheit über unseren

Weg gewonnen. Und die Erinnerung an jene Erfahrung hat uns geholfen, auch dunkle Zeiten durchzustehen.

Wenn es heute so wenig Ordensnachwuchs gibt, dann schmerzt uns nicht nur, dass damit das Ende unserer eigenen Gemeinschaft in den Bereich des Möglichen rückt, sondern es schmerzt uns vor allem, dass das Licht der Berufung, das wir vor Jahrzehnten erfahren haben, heute anscheinend weniger hell leuchtet, zumindest weniger Widerschein im Leben jüngerer Menschen zu haben scheint.

Allerdings: Bei ehrlicher Betrachtung des eigenen und gemeinschaftlichen Lebens ist uns auch ganz klar, dass das Licht, das wir in unserer Ordensberufung erfahren haben, nicht nur am Anfang geschenkt war, sondern dass es auch ein unverdientes Geschenk ist, wenn es uns erhalten blieb. Wenn unser Leben in irgendeiner Weise Ausstrahlung hat, so erfahren wir das nicht als unsere eigene Leistung, sondern auch als Geschenk, für das wir dankbar sind. Die Ausstrahlung ist sozusagen die Folge unserer Antwort auf den Ruf, den wir verspürten, die Folge unserer Hingabe an Gott, die Gemeinschaft und ihren Auftrag.

Damit sind wir in der Gegenwart angekommen: Die Hingabe an Gott und die Gemeinschaft, die unser Leben prägte durch Jahrzehnte voller Alltag, durch tausende von mehr oder weniger hellen, grauen oder gar dunklen aber eben auch einigen lichtvollen Tagen, diese Hingabe ist das, was in unserem Leben trotz aller Wechselfälle, trotz aller Veränderungen und sogar angesichts aller altersbedingten Minderungen konstant bleibt. Hingabe kann sich im Tätig-sein ausdrücken, das ist aber keineswegs al-

les und auch nicht vorrangig. Hingabe ist die innere Haltung, mit der wir einander, den Menschen unserer Umgebung, der Welt und Gott gegenüber treten. Sie schwingt in allem mit, bestimmt alles und lässt sich dennoch schwer dingfest machen.

Viele Veränderungen haben Sie im Laufe Ihres Lebens schon erfahren dürfen und auch müssen: im Orden, in der Kirche, in der Gesellschaft, in der eigenen Familie und schließlich sogar im eigenen Körper, der zunehmend mehr an Aufmerksamkeit verlangt. Auch Veränderung ist eine konstante Größe in

Autoreninfo

Kontaktdaten zur Autorin
finden Sie in der Druckausgabe

unserem Leben. Eine besonders große Veränderung war für Sie alle vermutlich der Auszug aus dem eigenen vertrauten Kloster ins Seniorenhaus, eine Einrichtung also in der das Leben nach einer eigenen Gesetzmäßigkeit abläuft, auf die Sie wenig Einfluss haben. Das erfordert Anpassung und den Willen, sich innerlich mit der neuen Situation zu arrangieren. Ich denke, dass es hier um eine moderne Variante dessen geht, wie die in der Profeß versprochene Hingabe in einer fortgeschrittenen Lebensphase zu realisieren ist. Und falls Sie nicht in erster Linie selbst auf die Idee gekommen sind, ins Seniorenhaus gehen zu sollen, so hat sich vielleicht der eine

oder die andere mit dem Satz aus dem Johannes-Evangelium getröstet: „Amen, Amen, das sage ich dir: Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und dich führen wohin du nicht willst.“ (Joh 21, 18)

Damit teilen Sie auch die Lebenssituation vieler alter Menschen unserer Zeit und Gesellschaft. Was für Sie als Ordenschristen anders ist als für die Männer und Frauen, die mit Ihnen zusammen in den Seniorenhäusern leben, das ist die Tatsache, dass Sie als geistliche Gemeinschaft zusammenleben – wie Sie es ja schon seit Jahrzehnten getan haben. Äußerlich leben Sie weiterhin in Gemeinschaft zusammen, aber bei näherer Betrachtung ist doch ungeheuer vieles anders, ja, unvergleichlich gegenüber dem früheren Zusammenleben im Konvent bzw. im eigenen Kloster.

Ins Auge springend ist da vor allem die Tatsache, dass Sie nun innerhalb Ihrer Gemeinschaft alle im Seniorenalter sind, es gibt kein Zusammenleben der verschiedenen Generationen mehr. – Zum Glück gibt es junges Pflegepersonal. Das tut gut: frische Stimmen, junge Gesichter, moderne Sprache, andere Themen und noch vieles mehr, was die Menschen, die in den Seniorenhäusern arbeiten Ihnen geben, über den eigentlichen Dienst hinaus, zu dem sie dort angestellt sind.

Aber innerhalb der eigenen Gruppe von Ordensleuten fehlt diese Stimulanz. Man hat schon eine jahrzehntelange Geschichte miteinander und kennt sich gut – manchmal sogar zu gut. Alle haben mehr oder weniger mit der Tatsache

zu tun, dass das Abschiednehmen einen breiten Raum einnimmt:

- Der Abschied von früheren Tätigkeiten, der vielleicht noch immer schmerzt.
- Der Abschied von früheren Lebensräumen, der manchmal unfreiwillig war.
- Der Abschied von immer mehr nahen und vertrauten Menschen aus den unterschiedlichen Gründen.
- Der Abschied von den eigenen Kräften – des Körpers, des Geistes und auch der Seele, wenn die Spannkraft nachlässt.
- Und schließlich kommt der endgültige Abschied von diesem Leben deutlich näher – begleitet von sehr unterschiedlichen, mitunter auch widersprüchlichen Gefühlen.

Im Volksmund wird diese Lebensphase manchmal etwas salopp umschrieben mit „Es geht bergab.“ Wenn man nicht in der Vorstellung lebt, dass Oben-Sein das allein Seligmachende ist, dann ist es nicht abwertend, festzustellen, dass es bergab geht. Ich finde sogar, dass es ein hilfreiches Bild sein kann für dass, was wir individuell und auch als Gemeinschaft im Alter oder besser als alternde Gemeinschaft miteinander erfahren. Wir sind, was das Thema Abstieg betrifft, auch in sehr guter Gesellschaft, wie wir ja ein Leben lang gebetet und mit dem Philipperbrief meditiert haben: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht: ER war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern ER entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen: ER erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“

Wenn es also um den Abstieg im guten, ja im geistlichen Sinne geht, so können wir noch etwas in dem Bilde bleiben und uns fragen, wie der Abstieg nicht nur für die einzelne Person, sondern für die alternde Gemeinschaft zu bewältigen ist. Ich möchte es folgendermaßen formulieren: Den Abstieg den Abhang hinab, bewältigt man nicht im Kolonnenmarsch und nicht im Gleichschritt, sondern nur einzeln. Jede und jeder für sich und mit genügend Abstand zu den anderen, damit man ständig das eigene Gleichgewicht ausbalancieren und neu finden kann. Das Dasein der anderen, die dasselbe zu bewältigen haben, kann dabei eine große Sicherheit und Beruhigung bedeuten.

Was ergibt sich aus der Übertragung dieses Bildes in die Realität einer alten Ordensgemeinschaft bzw. eines Konventes mit an Lebensjahren alten Mitgliedern? Die Wortwahl kann im Bild und in der Realität durchaus gleichlautend sein.

- Der Abstieg vermittelt mitunter das Gefühl der Einsamkeit. Jede struchelt, stolpert, rutscht, fällt – und zwar jede für sich alleine! Nur sehr selten und meist nur kurzfristig hat man Halt und Hilfe aneinander. Es gibt keinen Gleichschritt und keine Vergleichbarkeit mehr. Was für die eine gut ist, ist für die andere hinderlich. Was dem einen im Wege steht, gibt dem anderen Halt. Die Erfahrungen und ihre Deutungen scheinen sich nicht mehr auf dieselbe, gemeinsame Wirklichkeit zu beziehen, sondern fallen extrem auseinander z.B. zwischen Sympathie und Anti-

pathie, Vertrauen und Misstrauen, Hoffnung und Resignation, Aktivismus und Starre ...

- Man darf sich gegenseitig nicht zu nahe kommen, sonst verliert man das Gleichgewicht oder steht einander im Wege (wie oben bereits angedeutet) auch im übertragenen Sinne, wenn z.B. persönliche Beziehungen die Bindung an die Gemeinschaft relativieren oder auch umgekehrt, wenn die Gemeinschaft persönliche Freundschaften beeinträchtigt. Man muss sich auf sich selbst und auf die je eigene Situation konzentrieren. Man kann sich kaum noch auf die Wahrnehmung und Richtungsweisung, auf die Ratschläge oder Empfehlungen anderer Personen verlassen, sondern ist zurückgeworfen auf sich selbst und die eigene Einschätzung. Jede bzw. jeder hat ihre bzw. seine Perspektive, ihren / seinen eigenen Erfahrungshorizont und kann nur für sich und in dieser Situation entscheiden (z.B. Kann ich es mir jetzt zumuten, mit in den großen Saal unter die vielen Menschen zu gehen? Schaffe ich heute den Weg bis in die Pfarrkirche und zurück?)
- Alle Formen der Gereiztheit und nervlichen Anspannung nehmen zu. Und: So widersprüchlich es scheinen mag, ist dabei gleichzeitig auch immer wieder besonders viel hilfloser „guter Wille“ spürbar: Man möchte einander nicht zur Last werden und spürt doch, dass es kaum zu vermeiden ist. Diese Erfahrung ist zwar nicht neu und bekannt aus früheren Lebensphase, wiegt jetzt im Zustand der allgemeinen Belastung durch die altersbedingte Entwicklung aber schwerer als früher.

- Man hat ein unterschiedliches Tempo, legt den Weg (insbesondere den inneren Weg) in unterschiedlichen Etappen zurück und kommt unterschiedlich gut oder mühsam voran. Es entsteht eine Ungleichzeitigkeit: Während die bzw. der eine Phase hat, in der es relativ gut geht, hat die/ der andere eine Phase großer Mühsal. Das gab es zwar früher auch, wurde aber aufgrund der unterschiedlichen Lebensalter anders erfahren und leichter toleriert. Jetzt scheint aufgrund des ähnlichen Lebensalters bedrohlich die Versuchung zum Vergleich.
- Außerdem wird es – aus unterschiedlichen Gründen – immer schwieriger gemeinsame Absprachen einzuhalten, gemeinsame Regeln zu finden und schließlich auch fast unmöglich, ihre Einhaltung voneinander zu fordern. Vieles ist eben „tagesformbedingt“, wie man das heute nennt. Da ist viel gegenseitige Toleranz gefragt.
- Die Kommunikation untereinander kann durch die oben genannten Erfahrungen problematischer werden (mangelndes Verständnis füreinander, die Gefahr der Schuldzuweisungen, die Situation der Ungleichzeitigkeit usw. s.o.), ganz abgesehen von den Einschränkungen der Kommunikation aufgrund von Schwerhörigkeit, Müdigkeit und altersbedingten Veränderungen. Manchmal werden Gespräche auch flacher, weil man nicht das Risiko eingehen möchte, sich gegenseitig zu verletzen oder selbst verletzt zu werden durch eine verständnislose Reaktion. Schlichter werden Gespräche auch manchmal aufgrund von Rücksichtnahme, so das das „Sprechen um der Kommunikation selbst willen“ nicht in jedem Falle als negativ zu werten ist, denn es zeigt den Wunsch an, weiterhin miteinander im Gespräch, im Kontakt zu sein und zu bleiben, auch da wo keine Diskussion oder Kommunikation im Sinne von Auseinandersetzung und Meinungsbildung mehr möglich ist.
- Missstimmungen können aus unerklärlichen Gründen aufkommen. Und dabei spielt es dann in der spontanen emotionalen Reaktion keine Rolle, dass das eigentliche Problem ist, sich in dieser Lebenslage behaupten zu müssen, und nicht sich gegenüber einer Mitschwester bzw. einem Mitbruder behaupten zu müssen (denn die stehen ja in derselben Problemsituation). „Kommunikative Kurzschlüsse“ dieser Art kommen häufiger vor als früher. Die Möglichkeiten einander als Personen zu sehen und zu verstehen, kann sich immer mehr einschränken aufgrund eingespielter Verhaltensmuster mit leicht aggressivem Unterton. Rekreationen können mühsam werden, statt entspannend zu sein.
- Schließlich muss die individuelle wie die gemeinschaftliche Trauer (siehe oben Thema „Abschied“) Raum haben und zur Sprache kommen können bzw. dürfen. Mit Trauer hat jeder Mensch seine eigenen Erfahrungen und seine eigene Art des Umgangs. Jetzt aber wird die Situation dadurch verkompliziert, dass sie sich in dieser komplexen Situation auf recht Unterschiedliches beziehen kann, und die individuelle Trauerbewältigung dadurch möglicherweise erschwert und gegenseitig behindert wird, da andere das Gleiche anders erleben,

z.B. die Gewohnheiten in einem Seniorenhaus. Wenn die Trauer nicht durchlebt und ausgetauscht wird (z.B. im Rahmen von Besinnungstagen, in nonverbaler, kreativer nicht nur gedanklicher Form), man sie von einander in der Unterschiedlichkeit nicht akzeptiert und annehmen kann, so kann das zu einer Hypothek im weiteren Miteinander werden. Eine grundlegende Erfahrung wird dann nicht geteilt bzw. konnte durch diverse Einschränkungen nicht geteilt werden und der einzelne bleibt bei sich, statt sich als Glied einer Gemeinschaft zu erfahren. – Manchmal wird man das allerdings, wenn auch bedauernd, als Tatsache hinnehmen müssen.

Meine Darstellung dessen, was geschehen kann, wenn man als Gemeinschaft bergab geht, wirkt ernüchternd und düster und es stellt sich die Frage Gibt es Überlebensstrategien? Natürlich gibt es die und sie sind Ihnen aus dem eigenen Alltag und dem langen gelebten Ordensleben vermutlich auch sehr vertraut.

Zunächst muss – wie auch in den Jahrzehnten zuvor – jede einzelne Person ihre eigenen Überlebensstrategien für die jeweilige Situation entwickeln. Das kann für das Gemeinschaftsleben natürlich auch gefährlich sein – aber es bleibt ein unvermeidbares Risiko.

Daneben muss es aber auch Strategien geben, die es der Gemeinschaft als solcher erlauben, zumindest innerlich, d.h. als geistliche Gemeinschaft zu überleben, wenn sie vielleicht auch in der Wirklichkeit in einigen Jahren aufhören muss zu bestehen.

Und schließlich findet sich in der spirituellen Tradition unserer Religion eine Fülle von allgemeinen geistlichen Über-

lebensstrategien, die auch in der Situation der alternden Gemeinschaft bzw. der Gemeinschaft in der Vollendungsphase ihre Geltung haben.

Dabei ist allerdings wiederum zu bedenken und sorgfältig zu beobachten, dass es kaum oder keine Vergleichbarkeit gibt. Beispielsweise: Es ist nicht klar und eindeutig, ob jemand „nur“ angemessen für sich selbst sorgt in dieser Krisenphase – was ja nötig ist – oder ob sich jemand isoliert, vereinzelt, privatisiert, vereinsamt. Es ist auch nicht klar, wo die Grenzen liegen zwischen Nötigem und Unnötigem. Es ist zudem bei jedem anderes. Es fehlen allgemein die Beurteilungskriterien in dieser komplizierten Situation. Ein hohes Maß an Toleranz und Spannkraft ist von jedem einzelnen gefragt, damit es in und als „geistliche Gemeinschaft“ weitergehen kann. Dass diese Spannkraft bei steigendem Durchschnittsalter immer schwerer aufzubringen und durchzuhalten ist, ist bekannt – aber es ist doch wohl nicht unmöglich, wie Beispiele zeigen.

Für die gemeinschaftlichen Überlebensstrategien in der Krise beim Abstieg erachte ich folgendes als unerlässlich für das Leben als geistliche Gemeinschaft:

- Nicht so viel soziale Kontrolle, einander frei lassen, aber ohne das Interesse aneinander zu verlieren.
- Nicht so viele Verbindlichkeiten, jeder/jedem ihre/seine Gangart und ihre/seine Art der Reaktion und Verarbeitung zugestehen.
- „Weniger ist mehr.“ – Kleine Schritte schätzen und überhaupt erstmal wahrnehmen, einander echte Anerkennung und Dank aussprechen (auch für anscheinend Selbstverständliches), keine Ansprüche anein-

ander und an das Zusammenleben stellen, auch nicht zwischen den Zeilen oder nonverbal.

- Über das, was gelingt und gut ist, sich aufrichtig freuen, wie über ein Geschenk und es nicht für selbstverständlich nehmen – und das dann auch gelegentlich aussprechen, miteinander teilen.
- Kein Moralin – in keinerlei Erscheinungsform! Sondern praktischer Glaube an den gemeinsamen Weg im Tun und ohne Worte!

Sowohl für die einzelne Person als auch für die geistliche Gemeinschaft als Ganze gilt, dass Selbstsicherheit und Selbstvertrauen aus der lebendigen und bleibenden Verwurzelung in der Berufung, eben aus der überzeugten Lebenshingabe erwachsen. Der existenzielle Glaube an den Sinn der *vita consecrata apostolica*, die Sie gewählt haben, als Sie jung waren, ermöglicht das Suchen nach Perspektiven und Sinndeutungen, selbst wenn das irdische Ende der Gemeinschaft nahe scheint. Diese sichere Überzeugung vom Sinn der eigenen Lebenswahl ist jenes Licht, das die Letzten anlassen können und sollen und wohl auch wollen.

Aus der reichen Fülle der christlichen spirituellen Tradition seien hier nur einige wenige geistliche Überlebensstrategien angeführt.

- Zunächst scheint es besonders wichtig zu sein, die Gewissheit nicht zu verlieren, dass jedes überzeugte und im Glauben treu gelebte Leben einen Sinn und Wert in sich darstellt und Ausstrahlung, also Bedeutung auch für andere hat noch über jede erkennbare Wirksamkeit hinaus.
- Die amerikanische Benediktinerin Joan Chittister¹ erklärt, dass „Gries-

hog“ möglicherweise der wichtigste Sinn einer gewissen Phase, einer Zeit oder Epoche (*das könnte unsere heutige sein*) des Ordenslebens sein kann. „Grieshog“ meint, das Feuer so unter der Asche zu bewahren, dass es von einer neuen Generation direkt neu entfacht werden kann. – Dies ist vor allem für Gemeinschaften von Bedeutung, die in anderen Ländern noch mehr Zukunftschancen erfahren.

- In einem Spielfilm antwortet eine im KZ inhaftierte Ordensfrau auf die Frage, woher sie die Kraft nehme, dies alles durchzustehen und weiter zu kämpfen: „Ich kämpfe nicht! Ich lasse mich nur nicht vom Sturm umwehen!“ Standhalten, Beharrlichkeit, wie man früher sagte – Perseverantia.
- Die Kraft, die aus der Versöhnung wächst ist beim Abrunden einer Lebensphase, eines Lebens und auch beim Zu-Ende-gehen einer Gemeinschaft von großer Bedeutung: Ehrlich und mit Mut das Gewesene in Augenschein nehmen, sich mit Gelungenem und Mangelhaftem, ja Unvollkommenem oder gar Gescheitertem konfrontieren und dann alles in Gottes Hand legen: Versöhnung mit sich und der eigenen Geschichte; mit der eigenen Gemeinschaft und den Erfahrungen, die man in ihr und mit ihr machte, sowie Versöhnung mit den unerfüllten Hoffnungen und auch mit den Menschen, die dabei eine Rolle spielten.
- Schließlich ist es hilfreich sich in der Phase des Abstiegs von den Mystikern leiten zu lassen, die davon sprechen, dass man ganz leer werden müsse, ohne eigenes Wünschen und

Wollen, wenn Gott in einem Raum nehmen soll; dass man alles loslassen, sich lösen und aufgeben, ganz unabhängig sein müsse, um von Gott ergriffen werden zu können.

Nun spreche ich hier zu Ordensleuten, die Bewohner und Bewohnerinnen von Seniorenhäusern sind. Ist diese Situation nun hilfreich für die Bewältigung der Vollendungsphase der eigenen Gemeinschaft und der Abrundung des eigenen Lebens? Ich denke ja! Durch die Entlastung von den Sorgen der Alltagsorganisation kommt Freiraum für die Innenwelt – die individuelle wie auch die gemeinschaftliche. Vielleicht ist das nicht immer und von selbst so.

Man wird aber wohl etwas dafür tun müssen, dass die Chancen der Situation sich auch voll auswirken können. Es kann sein, dass gelegentlich sogar so etwas wie ein „Akt der Selbstverteidigung“ nötig ist, wenn z.B. die gut ausgebildeten und wohlmeinenden jungen Pflegekräfte besorgt sind, Ordensmänner oder Ordensfrauen könnten vereinsamen, wenn sie alleine auf ihrem Zimmer sind und auch stundenlang dort bleiben wollen – ohne erkennbare Beschäftigung. Sie wollen sie dann aktivieren, wie man ihnen das in der Ausbildung beigebracht hat. Dann muss diesen gutwilligen Menschen erklärt und ausgelegt werden, dass die Ordensleute nur das tun, was sie ein Leben lang getan haben oder doch tun wollten: In der Stille bei sich und bei Gott sein, einfach da sein ohne Tätigkeit, ohne Beschäftigung, ohne Ablenkung.² Sie realisieren und spüren hier in einer schlichten aber umfassenden Weise jene Hingabe, die sie gelobt haben.

Es ist sicherlich nötig diese für Ordensleute selbstverständliche, für andere al-

te Menschen vielleicht – aber eben nur vielleicht (!) – fragwürdige Verhaltensweise Jüngeren zu erklären. Und wenn das gelingt, diese Erklärung, durch das, was ich salopp als einen Akt der Selbstverteidigung bezeichnet habe, dann ist das auch so eine Gelegenheit, wo die Letzten das Licht anlassen, ja vielleicht sogar erst anmachen bei jenen jüngeren Menschen, die den Wert der Stille, des ruhigen Seins vor Gott und des Beisich-selbst-zuhause-seins noch nicht selber erfahren haben. Jüngere Menschen müssen erfahren, dass dies tröstliche und stärkende Erleben nicht durch eigenes angestregtes Mühen gelingt, sondern ein Geschenk ist, für das es im Alter eine besondere Empfänglichkeit gibt.

Wenn es gelingt, im Alter und als alternde Gemeinschaft im Seniorenhaus jene Sinndeutung aufscheinen zu lassen, die Hingabe weiterhin in einer angepassten Weise zu leben, die das ganze aktive Leben prägte und voranbrachte, dann bleibt das Licht an nicht nur im eigenen Leben und in der von zunehmender Schwäche gekennzeichneten eigenen Gemeinschaft, sondern dann strahlt dieses Licht des gefundenen Lebenssinns auch auf alle aus, mit denen die Ordensleute es zu tun haben. Wenn Menschen an ihrem Leben und Zusammenleben erkennen können, dass es Wert und Sinn gibt, die nicht einfach vor der Hand liegen, sondern in einer Einstellung zum Leben und Vergehen begründet sind, die einem ganzen Jahrentelangen Einsatz Kraft gaben, dann strahlt Gott auf, auch und gerade in der Vollendungsphase einer Gemeinschaft. Dann steht das Licht auf dem Leuchter und leuchtet allen im Haus. (vgl. Mt 5,15)

-
- * Zu dem Sprichwort „Die letzte(n) macht bzw. machen das Licht aus.“ brachte Sr. Katharina Kluitmann OFM in ihrer Untersuchung über junge Ordensleute die Abwandlung: Die Letzte macht das Licht an.
- 1 Joan Chittister „Unter der Asche ein heimliches Feuer – spiritueller Aufbruch heute“ (für Ordensleute geschrieben), Don Bosco Verlag, München © 2000, 1995
Veröffentlichung des amerikanischen Originals.

- 2 Ein anderes Beispiel ist die „Aktivierung“: Wenn Ordensleute in ihrer Gemeinschaft leben und soweit möglich an den Abläufen der geistlichen Gemeinschaft (Gebet, Mahlzeiten, Rekreation, Meditation, Gespräch) teilnehmen, so umfasst dies alles, was das Anliegen der „Aktivierung“ für Senioren beinhaltet.

»Wenn es gelingt, im Alter
und als alternde Gemeinschaft
im Seniorenhaus
jene Sinndeutung aufscheinen zu lassen,
die Hingabe weiterhin in einer
angepassten Weise zu leben,
die das ganze aktive Leben prägte
und voranbrachte, ... dann strahlt
dieses Licht des gefundenen Lebenssinns
auch auf alle aus,
mit denen die Ordensleute
es zu tun haben.«

Laetitia Röckemann OP